

Roupy

Autor(en): **Eske, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **20 (1952)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-568396>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ROUPY

Von Karl Eske

An der Strasse, die von St. Quentin nach Ham führt, baute der Fernsprechzug 825 die Vormarschleitung für das Generalkommando. Man baute diese möglichst leicht — auf ganz dünnen Stangen und mit dem dünnsten Draht —, um dem vordringenden Heere folgen zu können.

Der Telegraphist Karl Folker schlug die Stangen mit einem grossen Hammer in die harte, lehmige Erde. Das war ja eigentlich eine recht stumpfsinnige Arbeit, aber heute war das anders: er lebte im Rausch des Sieges, er spürte in sich das Drängen des Vormarsches, und das war vermischt und verwoben mit der Freude an Himmel und gelber Erde. Freilich war das keine leichte Freude, vielmehr eine grössere: ernste und schwere. Diese Erde, die sich weit ringsum öde und un bebaut, vor ein paar Stunden noch von den letzten englischen Gräben durchzogen, ausdehnte, erschien ihm als das Ewig-Ruhende, das Allwissende in diesem Geschehen. Erde, die aufgewühlt und zertrampelt wird, in der das Blut versickert. — Und noch ein Unsichtbares war da, das ihm das Fieber ins Blut trieb: Kennt einer die Märzluf t, die über die besonnten Felder streicht? Diese Luft, die man zu trinken glaubt, wenn man sie zu tief einatmet?

«THIS IS ROUPY» stand in grosser weisser Balkenschrift an einer halbmansshohen Mauer, die von einem einstmaligen Hause am Eingange des Dorfes Roupy übrig geblieben war. — «Welch boshafte Ironie, dachte Karl Folker, an einem Trümmerhaufen die Inschrift: Dies ist — —! — Er war befangen von dem Zauber des Grauens, den er in den letzten Wochen vor der Offensive in St. Quentin täglich erlebt hatte. Er vermochte sich nicht Rechenschaft zu geben, woher ihm diese Vorliebe für die verödeten Ruinenplätze des Krieges kam; er wusste ja, ja er ahnte eigentlich nur, dass sie ihm, allem sinnfälligen Augenschein zum Trotze, eine stärkere Bejahung des Lebens bedeuteten als alles Wohlgefügte und Vollendete im Betriebe werktätiger Menschheit. Er freute sich, wenn er aus dem Gemäuer irgendwo einen Grashalm grünen sah, oder er träumte, wie einmal die vom Kriege freigewordene Menschheit alles Dieses neu aufbauen würde. — Aber ein Geheimnis behielten die Trümmerstätten doch unenträtselt für sich: Wenn es das Sinnbild des Todes nicht war, ob es wohl das Lied vom Leben und Tode zugleich war...?

Karl Folker ging mit seinen Kameraden weiter die grosse Vormarschstrasse entlang zwischen den Resten des Dorfes Roupy. Irgendwo hier mussten die Autos stehen, die mit dem Gepäck voraus gefahren waren. Die Soldaten gingen müde und mit losen Gliedern: der Tag war lang gewesen und die Arbeit hart.

Es wurde merklich Abend, und der blaue Himmel des Tages nahm die fahlen Farben der Dämmerung an. Karl Folker hatte die andern am Lagerplatz zurückgelassen und streifte allein umher; er hatte im Gehen innegehalten und starrte gedankenverloren in den Strassengraben, wo

einige tote Soldaten, Deutsche und Engländer, neben umgestürzten Maschinengewehren und Patronenkästen lagen. Als er weitergehen wollte, fiel sein Blick auf einen jungen Soldaten, der in einiger Entfernung von ihm, das gleiche Bild betrachtete. Wiewohl sein erster Blick den nur flüchtig gestreift hatte, genügte der Eindruck doch, um ihn zu überraschen. Nicht, dass irgend etwas an dem andern auffällig gewesen wäre; nein, dieses durchaus nicht. Aber Karl Folker fühlte eine plötzliche Verbundenheit und Verwandtschaft zu dem andern, die er sich nicht erklären konnte, die ihn um so mehr bannte. Er wusste nicht, ob er ihn schon jemals gesehen hatte, doch glaubte er dies nicht. Er hatte auch keinen bestimmten Eindruck von dem Aeusseren des jungen Menschen, obwohl er mit einer rasch erwachten gesteigerten Empfänglichkeit der Sinne sich ihm zuwandte. Ja, seine Empfindungen waren so unwirklich und traumhaft, dass er es gar nicht vermochte, mit seinen Blicken in die Einzelheiten von Zügen und Linien in dem Gesicht des andern einzudringen. Das Wohlgefallen jedoch, das er wachsend neben dem Rest des Unerklärlichen verspürte, gab ihm das Urteil ein, dass der Soldat über die Massen schön sei. Dies wurde noch verstärkt, als jener sich ihm gänzlich zuwandte und ihm mit Augen von ungewöhnlicher Tiefe voll ins Gesicht sah. Karl Folker schien es nicht fassbar, dass an dieser Stelle, über die sich vor abzählbaren Stunden noch die grosse Armee mit ihrem Eisen und Schweiss und Staub gewälzt hatte, dass hier neben Schutt und Leichen, neben Blut, das in der Sonne vertrocknet war und verspritztem Gehirn ein Mensch, ein junger Mensch in Schönheit und ganzem Leben stehen konnte. Aber der Bann, den ein unbekanntes Wesen nach übermächtigen Gesetzen zu dieser Stunde, an diesem Orte auf ihn ausübte, zog ihn hinan, und er wurde verstärkt durch die Gewissheit, dass er wechselseitig war: Sie fühlten ein spielendes Fluten zwischen sich und sahen sich in einem Kreise, der sie abschloss und sie hinaushob über das begrenzte Geschehen der Umwelt. So geschah es, und war nichts Ueberraschendes mehr, dass sie zusammen gingen. Sie sprachen nichts, das auf das Sonderbare ihres Sichfindens Bezug gehabt hätte. Vielmehr sprachen sie über recht alltägliche und eigentlich gleichgültige Dinge; aber um so wesenhafter und bestrickender empfanden sie den Klang ihrer Stimme, und das Gefühl der Nähe dünkte ihnen als lockere Einheit. Ihre Schritte waren leicht, und wie jede ihrer Bewegungen bestimmt und gemessen von dem gemeinsamen Geschick, dem sie folgten.

Der letzte bleiche Schimmer des Himmels war noch vor der Nacht, als die beiden zu den Wagen, die zwischen den äussersten der Trümmer von Roupy standen, anlangten. Sie gingen zu einem Schuppen, der zu einer Schmiede gehört hatte, und in dem allerlei Gerät stand. Er war so niedrig, dass man nur tief gebückt sich darin bewegen konnte. Sie räumten einen Teil des Geräts beiseite, dann legten sie ihre Decken in ganzer Breite auf die Erde und machten neben ihrem Lager ein Feuer; dieses wohl mehr, um nur das Gefühl der Wärme zu erzeugen und sich an dem Spiel der Flammen zu erfreuen.

Als ihre Augen bei dem flackernden Schein ineinander ruhten, fühlten sie, dass ihre Körper einander gehörten und sich vertraut waren wie aus ewigem Brudertum: Im Kuss wogten ihre Seelen höher, und in einem perlenden Geriesel kündete sich die Erlösung von dem Bann, der sie zu-

sammenschloss. — Als das Feuer verglommen war, schlugen sie ihre doppelt gelegten Mäntel um sich und lagen in enger Umarmung. Durch die schadhafte Stellen des Ziegeldaches über ihnen schimmerten einzelne Sterne und fielen dichtere Strahlen des Mondlichtes. — Sie waren ganz beieinander und atmeten die Welt ihres Körperduftes. Sie hörten das Summen des herabkreisenden Fliegers nicht, das unheimliche metallene Singen, das wie ein Alpdruck auf Tausenden zur gleichen Stunde lag und sie atemlos wie verängstetes Getier an die Erde drückte. Erst als eine Bombe zischte und krachte, wurde ihnen die Gefahr bewusst. Doch es liess keiner vom andern. Das Gefühl des unmittelbar und roh bedrohten Lebens aber vermehrte ihre Kraft in verschwendendem und nicht endenwollendem Schenken und vertiefte die schauerliche Ergebenheit des Empfangens. Während um sie das Eisen pfeifend niederfuhr und platzte, stiegen sie zu dem höchsten Aufrausch der Lust ihrer Körperseele empor und gingen auf in dem Fest ihrer namenlosen Verbrüderung.

Der Dämmerchein des kommenden Tages fand sie — noch umarmt — erwachend. Die Frische und Unverbrauchtheit ihrer Lippen sagte ihnen, dass ihre Lust vollkommen war und kein Schalwerden kannte. — Sie schieden voneinander in dem Wissen, dass ihr Erleben einzig war und keine Wiederholung hatte.

Am Tage tat Karl Folker seinen Dienst mit mechanischer Pünktlichkeit; es war ein Schleier zwischen ihm und der Welt. Vor ihm rollte der schon längst gewohnt gewordene Geschützdonner der vorrückenden Armee. Dort war auch das Ziel seines Freundes, der mit seinem Regiment zur Ablösung eines andern in die brodelnde Schlacht geworfen werden sollte. Er würde ihn nie wiedersehen, aber er wartete auf ein Zeichen, das ihm werden musste als letzter Ablauf des Gesetzes, das über der Nacht in Roupy gewaltet hatte. —

Nach mehreren Tagen, im Anfang des April, als die deutsche Offensive schon längst bei Montdidier zum Stehen gekommen war, baute der Fernsprechezug 825 vor Roye, auf den Feldern bei Faverolles. — Die ungewöhnliche Haltung eines toten Franzosen veranlasste Karl Folker zum Stehenbleiben. Als er den vollkommen frischen und männlichen Körper sah, der an einer Hüftverletzung verblutet war, die blauen Augen offen und ungebrochen, und die Arme reglos emporgestreckt, als wollten sie einen geliebten Körper umklammern, da wusste er, dass das Gesetz des Schicksals abgelaufen war und dieser Tote sein Zeichen.

Schwer und mahlend lastete die Einsamkeit auf ihm und die völlige Sinnlosigkeit alles Geschehens.

Aus dem «Eigenen», Nr. 3/1924. — Auch hier erschien es mir als eine Pflicht, diese Kurzgeschichte der Vergessenheit zu entreissen. Sie ist stilistisch und inhaltlich so mitreissend und gültig formuliert, dass diese wenigen Seiten sicher auch noch Jahrzehnte nach uns eine literarische Kostbarkeit bleiben werden. — Lebt der Autor noch irgendwo in Deutschland? Wir wären dankbar, mit ihm die Verbindung aufnehmen zu können. —

Rolf.